

Zeitschrift: Wohnen
Band: 43 (1968)
Heft: 2

Artikel: Bidonvilles : auch Frankreich steht vor unbewältigten sozialen Problemen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-103778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



BIDONVILLES

Auch Frankreich steht vor unbewältigten sozialen Problemen

Bidonvilles – Blechhüttenstädte – findet man in vielen Ländern der Welt. Man nennt sie anders in Italien, in Südamerika, in Nordafrika und anderswo, aber sie sehen sich überall gleich, diese Ansammlungen von Elendshütten aus Blech, Abfallholz und Karton, die manchmal gleichsam über Nacht aus dem Boden zu schiessen beginnen und dann zähe und beharrlich weiterwachsen.

In Frankreich schätzt man die Bewohner dieser traurigen Siedlungen auf rund einhundertfünfzigtausend. Dies entspricht der Einwohnerzahl einer veritablen Schweizer Grossstadt. Allein in der Banlieue von Paris gibt es Dutzende von grossen und kleinen Bidonvilles. Hier leben schätzungsweise fünfzigtausend Menschen unter unwürdigen sozialen und hygienischen Verhältnissen, die den Krankheiten des Körpers und der Seele, der Unwissenheit und der Kriminalität Vorschub leisten.

Die Hütten bestehen zumeist aus einem einzigen Raum, ohne Fussboden auf die nackte Erde gestellt. Sie sind oft ohne Fenster. Fliessendes Wasser ist natürlich nicht vorhanden, elektrisches Licht ebensowenig. Nach dem Klosett wagt man gar nicht zu fragen.

Diese Einraumhütten, manche nicht mehr als zehn Quadratmeter gross, beherbergen oftmals ganze Sippen, Erwachsene und Kinder, Onkeln und Nichten. Drinnen steht ein kleiner Ofen, ein wackliger Tisch. Den Wänden entlang liegen Matratzen, vor der Feuchtigkeit des Erdbodens notdürftig geschützt durch alte Zeitungen oder Kartonstücke.

Der nächste Wasseranschluss ist nicht selten einige hundert Meter entfernt, bei Frost gibt es überhaupt kein Wasser. Bei Regenwetter ist die ganze Umgebung ein einziger Morast, und die Hütten sind feucht. Bei Trockenheit besteht eine ständige Gefahr von Bränden. Und – sei es feucht oder trocken – es stinkt hier, schlicht und einfach ausgedrückt.

Die Auffassung ist verbreitet, die Bewohner der französischen Bidonvilles seien fast ausschliesslich Nordafrikaner. Das stimmt nicht. Wohl trifft man hier viele Algerier, daneben auch Portugiesen und illegale Einwanderer aus andern Staaten. Es existieren aber auch Bidonvilles, die zu vier Fünfteln von französischen Familien bewohnt werden. Diese Menschen haben alle den gleichen Makel: Sie sind arm. Und die meisten sind Opfer

der sozialen Verhältnisse. Opfer der Wohnungsnot, der hohen Lebenskosten, des allzugrossen Kindersegens, der Unwissenheit, der Armut.

Das Schlimmste: Wer einmal von diesen Bidonvilles aufgesogen wurde, kommt aus eigener Kraft kaum wieder davon los. Man lebt hier am Rande der Gesellschaft. Das Elend der hoffnungslosen Umgebung macht träge. Viele der Einwohner sind arbeitslos, manche unfreiwillig, andere mangels Initiative. Viele leben von Gelegenheitsarbeiten, andere von der Fürsorge, einige sinken ab in die Kriminalität.

Der Staat gibt sich wohl Mühe, die Kinder in der Schule zu erfassen, ihnen damit eine Chance für ein zukünftiges besseres Leben zu geben. Aber die Umgebung, die Atmosphäre, die ein Elendsviertel bietet, ist ein zu schlechter Nährboden, als dass diese Saat überall befriedigend aufgehen würde.

Und damit zeichnet sich bereits der verhängnisvolle *Circulus vitiosus* ab: Die milieugeschädigten Kinder lernen schlecht, schwänzen die Schule, bleiben zurück. Sie erhalten demzufolge keine Zeugnisse über abgeschlossene Schulen. Eine Weiterbildung ist verunmöglicht, qualifizierte Lehrstellen bleiben ihnen verschlossen. Folglich werden sie «Gelegenheitsarbeiter» wie ihre Väter, gründen auf dieser Basis Familien, und der Kreislauf beginnt von neuem.

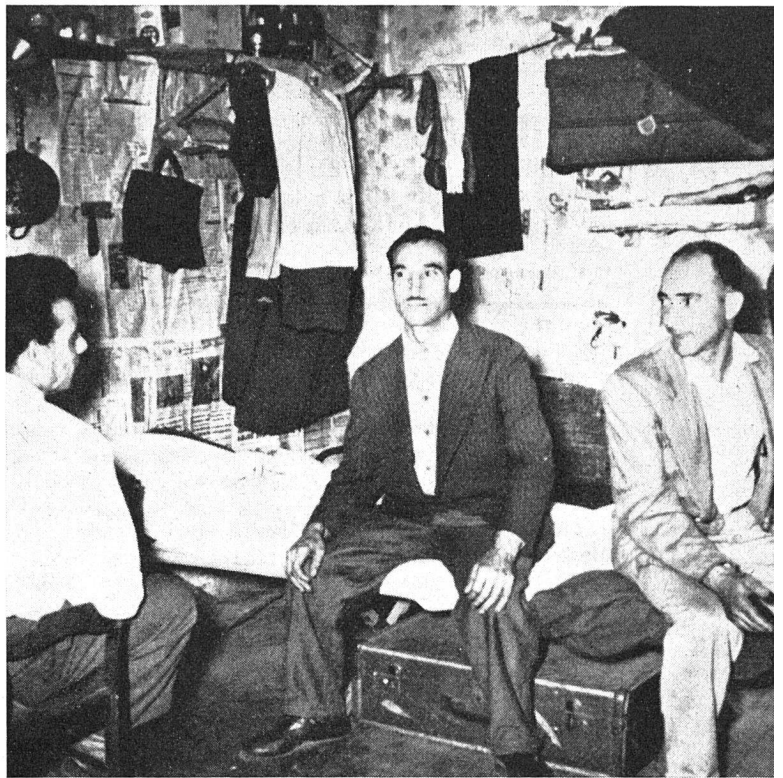
Der französische Staat ist allerdings entschlossen, den Bidonvilles zu Leibe zu rücken. In den nächsten Jahren sollen sie geräumt werden. An den gleichen Plätzen werden soziale Wohnbauten entstehen. In der Umgebung der grossen Städte, zum Beispiel in Paris, Marseille und Lyon, wurden bereits einige tausend Hütten niedergedrückt. Ihre Bewohner konnten in Sozialwohnungen einziehen.

Mit diesen löblichen Aktionen sind zwar die Probleme der Behausung, nicht aber diejenigen der Bewohner gelöst. Können sie sich in die neue Gemeinschaft einfügen? Können sie die Mieten bezahlen? Werden sie sich den sanitären Anlagen, der unumgänglichen Hausordnung anpassen? Die Erfahrung hat gezeigt, dass dies nicht ohne weiteres der Fall ist.

Materielle, psychologische und soziologische Schwierigkeiten tauchen auf. Es ist unumgänglich, diese Menschen, die vielfach recht renitent gegenüber dem Milieuwechsel reagieren, regelrecht umzuschulen. Die gleichen Schwierigkeiten bereiten übrigens auch die Bewohner nord- und südamerikanischer Slums, die in grossem Stil in menschenwürdige Behausungen umgesiedelt wurden. In Brasilien wurde zum Beispiel ein System der stufenweisen Umsiedlung entwickelt, um der Gefahr zu begegnen, dass sich die Umsiedler nach dem Wellblech-Slum kurzerhand einen Beton-Slum schaffen.

Neben den soziologischen und psychologischen Schwierigkeiten sind auch die materiellen nicht zu unterschätzen. Die Aasgeier der Gesellschaft, die als Ersteller und Vermieter der Bidonvilles grosse Gewinne einstecken, verlangen zwar auch Mietzins. Aber die Sozialwohnungen sind dennoch teurer. Der arbeitende Teil der Umsiedler kann die Miete bezahlen – wie steht es aber mit den Arbeitslosen, mit den nicht mehr Arbeitsfähigen? Der Staat stellt zwar die Wohnungen zur Verfügung, für den Umsiedler zeigen sich aber jetzt die finanziellen Probleme, die mit der Anschaffung einer Wohnungseinrichtung verbunden sind. Vor allem den älteren Menschen, die vielfach zugleich noch Analphabeten sind, bieten sich hier grosse Schwierigkeiten.

Bis die Probleme der Bidonvilles bewältigt sind, werden noch Jahre vergehen. Es ist jedoch zu hoffen, dass ein reiches Land wie Frankreich gegen diese Krebsgeschwüre am Rande seiner Städte auf die Dauer erfolgreich ankämpfen wird. Bas-



Oben: In fürchterlicher Enge leben hier vielfach die Menschen. Die dünnen Wände sind zum Schutz gegen die Kälte mit alten Zeitungen beklebt.

Unten: Tausende von Kindern leben in den Bidonvilles ohne jegliche körperliche, viele auch ohne seelische Hygiene.

Die Bilder sind, mit freundlicher Genehmigung des Verlags, der Zeitschrift «neue heimat» entnommen.

